

Die Weisker Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Auswärtiger nehmen Bestellungen an.

Weisker-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Inserate werden mit 20 Pf. für die erste Spaltenzeile berechnet. Späterer Antritt 15 Pf. die Spaltenzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (mit von Behörden) die zweigespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im reaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 61

Donnerstag den 15. März 1917 abends

83. Jahrgang

Fleischmarken-Ausgabe

Sonnabend den 17. d. M. vormittags von 11—1 Uhr im Rathaussaal. Stadtrat Dippoldiswalde.

Formulare und andere Drucksachen f. Gemeinde- und andere Behörden liefert in zweckentsprechender Ausführung die Buchdruckerei Carl Jehne, Dippoldiswalde

Die Stücke zu 100 M., 200 M. und 500 M. der bei unserer Sparkasse gezeichneten

5. Kriegsanleihe

sind zur Ausgabe gelangt.

Soweit nur solche Stücke gewünscht worden sind, kann gegen Rückgabe der ausgetheilten Bescheinigungen die Ausgäbe dieser Stücke erfolgen.

Dippoldiswalde, den 14. März 1917.

Die Sparkassenverwaltung.

Vertilches und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Mit Dank sei bestätigt, daß die freiwilligen Gaben anlässlich der letzten musikalischen Andacht 26 M. 44 Pf. betragen haben. Es sind 15 M. dem Verein Heimatbund Dippoldiswalde-Stadt und 15 M. dem Heimatbund Dippoldiswalde-Land überwiesen worden.

— Eine unvorhergesehene Freude und ein Zeichen der Wertschätzung der Anstalt wurde der Verwaltung der Gewerbeschule dadurch zuteil, daß die Baumeister-Zinnung zu Tharandt, der auch die hiesigen Fachgenossen angehört, der Schule aus eigener Entschliebung eine Unterstützung von 50 M. überwies. Schon früher schenkte diese Zinnung der Schule wertvolle Bücher. — Recht so! Es gilt dem Nachwuchs, der Zukunft!

— Zur Streckung des Heizungsmaterials für die Bürgerschule fällt das Turnen der Schulkinder aus. Aus dem gleichen Grunde wird der Unterricht von Freitag an mittags 1 Uhr beginnen und um 3 Uhr beendet sein. Der Unterricht für die Gewerbe- und die Handelsschule wird ab 20. März nach der Märlerschule verlegt.

— Mit herzlichem Danke konnte der Schulausschuß in seiner gestrigen Sitzung von einer hochherzigen Stiftung Kenntnis nehmen. Der kürzlich verstorbene Bäckermeister und Priatus Herr Grundig vermachte der Schulgemeinde leichtwillig 3000 M. zur Verteilung der Zinsen an arme Waisenkinder nach Gehör des Gemeindevorstandes. Damit hat sich der Verstorbene, der, obwohl Junggeheile, immer Interesse für die Schule und die Schulkinder hatte, ein bleibendes Denkmal gesetzt. Sein Andenken wird stets in Ehren gehalten werden.

— Die Firma Louis Schmidt, Nahrungsmittel-Verteilungsgesellschaft des hiesigen Kommunalverbandes, versendet die Preisliste Nr. 20. Interessenten werden hierauf aufmerksam gemacht.

— Chemnitzer Bank-Verein. Der Aufsichtsrat des Chemnitzer Bank-Vereins beschloß in seiner letzten Sitzung, der am 14. April stattfindenden Generalversammlung aus einem Reingewinn von 1766 828 M. (im Vorjahre 1578 127 M.) eine Dividende von 6 Prozent (i. B. 5 Prozent) vorzuschlagen.

— Wieder bot uns der Winter am heutigen Donnerstag morgen eine große Ueberraschung dar. Gestern abend taute es noch bei ganz leichtem Regen und heute früh war wieder die ganze Gegend in schlorweiges Gewand gehüllt, der Winter hatte wieder seinen Einzug gehalten. Allerdings war der Schnee sehr naß und wird er sich, da auch die Temperatur eine ziemlich hohe ist, nicht sehr lange halten.

— Die Sächs. Schulz. schreibt: Aus Berlin wird gemeldet, daß dort wegen der Kälteferien die Großen Ferien verzögert werden. Da Gerüchte die gleiche Maßnahme auch für Sachsen schon angeordnet wissen wollen, sei mitgeteilt, daß sich die zuständige Behörde mit der Angelegenheit noch gar nicht befaßt hat. Wohl aber kommt eine Verlegung der Ferien in die Zeit der Haupternte in Frage. Die Schulkinder sollen diesmal in stärkerem Maße als voriges Jahr zu Erntearbeiten herangezogen werden.

Schmiedeberg. Nächsten Sonntag abend 1/28 Uhr soll im Saale des hiesigen Gasthofes ein Vaterländischer Familienabend abgehalten werden. Die Darbietungen bestehen in Lichtbildervorträgen, Schulkindergefangen und musikalischen Unterhaltungen. Der Eintritt ist frei, doch werden zur Stärkung der örtlichen Kriegshilfskasse freiwillige Gaben mit Freuden entgegengenommen. Es ist zu wünschen, daß der Besuch ein recht zahlreicher sein möge.

Dresden. Gegenüber den Zeitungsnotizen, welche in letzter Zeit über Kriegsunterstützungen erschienen und geeignet sind, falsche Hoffnungen und Enttäuschungen zu erwecken, muß folgender betont werden: Eine Möglichkeit, die allgemeine und fast jeden betreffende Teuerung auszugleichen, gibt es nicht. Auch staatliche Mittel sind nicht

Chrentafel für deutsche Tapferkeit und Treue.

Aus der Bechlussliste Nr. 393 der Königl. Sächs. Armee.

Hillig, Max, Uffz., Reinhardtsgrünna, I. v. Delschlägel, Max, Malter, I. v. Rheinschüssel, Martin, Dippoldiswalde, I. v. Sudhoff, Albert, Dippoldiswalde, Schw. v.

Rehn, Hermann, Fürstenwalde †. Hegewald, Hermann Kurt, Seifersdorf †.

in solchem Umfange vorhanden, daß die Lage aller durch den Krieg Betroffenen, seien es auch Kriegerwitwen oder sonst Angehörige von Kriegern, so günstig wie vorher gestaltet werden könnte. Die beteiligten Behörden helfen, wo sie es nach den Gesetzen und entsprechend den finanziellen Mitteln, die vorhanden sind, können. Darüber hinaus gibt es nur verhältnismäßig geringe private Stiftungen, die allein bei ganz besonderer Not, wie ärztlich bescheinigter Krankheit in einer Familie, angegangen werden können. Lediglich allgemein auf die Teuerung Bezug nehmende Bittgesuche an die Militärbehörden sind danach zwecklos und müssen, wenn sie sich immer wiederholen, im Interesse der Öffentlichen, doch zurzeit schon ganz gewaltigen Aufgaben der Behörden zurücktreten und unbeachtet bleiben.

Niederfelditz. Das am Dienstag hier verunglückte Mädchen Rölke aus Lodwitz, das entweder von einem Straßenbahnwagen der Kreischaer Linie abspringen wollte oder abgestoßen wurde und dadurch sich schwere Verletzungen zuzog, ist bei der Einlieferung in das Johanniter-Krankenhaus zu Dohra-Heidenau seinen Verwundungen erlegen.

Pirna. Eine außerordentliche Bezirkssteuer für den Bezirk der Amtshauptmannschaft Pirna soll infolge der vielfachen Kriegsausgaben nach 26 Prozent der tarifmäßigen Steuerhöhe in 2 Terminen, am 1. April und 1. September, erhoben werden.

Meißen. Im 17. ländlichen Landtagswahlkreise (Teile der Amtshauptmannschaften Meißen und Freiberg), wo infolge des Ablebens des bisherigen Vertreters Abgeordneter Horst eine Ersatzwahl nötig wird, haben die Konservativen den Dekonomierat Andra in Braunsdorf bei Tharandt aufgestellt. Andra vertrat bis 1909 den 13. ländlichen Wahlkreis. (Teile der Amtshauptmannschaften Dippoldiswalde und Freiberg).

Döbeln. Im hiesigen Bezirk ist der Verkauf von Semmeln verboten und ein Einheitsbrot aus 80% Roggen- und 20% Weizenmehl eingeführt worden.

— Die Stadtverwaltung versorgt seit etwa 3 Wochen die Bevölkerung ständig mit Holzmaterial. Sie hat bisher über 5000 Zentner Bretts und außerdem große Mengen Koks aus der Gasanstalt und Brennholz aus dem Stadtwald an die Bevölkerung abgegeben.

Chemnitz. Einen Brot- und Mehlmarkendieb nahm die hiesige Kriminalpolizei in der Person eines 13 Jahre alten Schulknaben fest, der in den letzten Wochen in wiederholten Fällen aus verschlossenen Brotwagen einer Brotfabrik beim Breisfahren von Brot und Mehl an die Kunden, eine größere Anzahl zum Teil belleferte, zum Teil gällige Brot- und Mehlmarken entwendete. Am Montag gelang es, das Bäckchen in dem Augenblick zu ertappen, als es mit einem eisernen Instrument die hintere Tür des Wagens öffnete und aus dem Wagen zwei Pakete Brot- und Mehlmarken an sich nahm. Die gälligen Marken hat der jugendliche Dieb immer in Gelb

umgekehrt, während er die bereits belleferten Marken verbrannt hat.

Eppendorf. Bei einer von den Vertretern der Amtshauptmannschaft vorgenommenen Untersuchung wurden bei 2 Fleischermeistern zirka 2 1/2 Zentner Dauerfleischwaren vorgefunden und beschlagnahmt.

Zeitzschau. Die städtischen Kollegien hier haben die Verwendung städtischer Grundstücke und Gelder zum Gemüseanbau beschlossen, auch sollen die Privatgrundstückbesitzer zur gleichen Ausnutzung ihrer Grundstücke aufgefordert werden. Es wurden 3000 M. zur Förderung des Gemüseanbaues bewilligt.

Bautzen. Ueber die Behandlung der Kriegsgefangenen teilt die Kommandantur des Gefangenenlagers mit, daß sich die Arbeitgeber der ohne militärische Bewachung abgegebenen Gefangenen vielfach ihrer Pflichten in keiner Weise bewußt sind. Den Gefangenen ist der Besuch des Wirtschaftes und des Theaters nicht gestattet. Sie dürfen nach der Arbeit ihre Unterbringung nicht verlassen und auch keinerlei Verkehr pflegen. Auch darf der Briefverkehr nur durch das Lager erfolgen. Ebenso darf die Verpflegung der Gefangenen keinesfalls über den Rahmen des Erlaubten hinausgehen. Butter und Eier gebühren den Kriegsgefangenen nicht. Die Verpflegungsjäge müssen auf strengste eingehalten werden mit Rücksicht auf unsere Volksernährung.

Kirchen-Nachrichten.

Freitag den 16. März 1917.

Schmiedeberg. Abends 7 Uhr Kriegsbefunde: Pfarrer Ertner.

Regie Nachrichten.

Revolution in Rußland.

Petersburg. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur) In Petersburg ist die Revolution ausgebrochen. Ein aus 12 Duma-Mitgliedern bestehender Exekutiv-Ausschuß ist im Besitz der Macht. Alle Minister sind ins Gefängnis gefloht. Die Garnison der Hauptstadt (30 000 Mann) hat sich mit den Revolutionären vereinigt. Am Donnerstag (Mittwoch?), am 3. Tage der Revolution, war die Ordnung in der Hauptstadt wieder hergestellt. Der Deputierte Engelhardt ist vom Ausschuß zum Kommandanten von Petersburg ernannt worden.

Russische Soldaten

weigern sich zu schießen.

Stockholm, 14. März. „Svenska Dagbladet“ meldet aus Haparanda: Reisende aus Rußland berichten, in Petersburg seien seit fünf Tagen Maschinengewehre auf vielen Straßen aufgestellt. Die Soldaten weigerten sich wiederholt, auf die Bevölkerung zu schießen.

Englandfeindliche Rundgebungen in Petersburg.

Berlin, 14. März. Der „Vokal-Anzeiger“ erfährt aus Stockholm: Die Petersburger Unruhen lehrten sich auch scharf gegen England. Vor der englischen Botschaft fanden laute Krawalle statt. Zahlreiche Scheiben wurden eingeschlagen. Eine tausendköpfige Menge sammelte sich vor dem sogenannten Speicher der Lady Buchanan, wo englische Spenden gesammelt werden, um an die Fronten zu gehen. Der Speicher wurde zertrümmert, große Mengen von Verbandszeug auf die Straßen geworfen und verbrannt.

Ueber 48 000 Tonnen Unterseebootbeute.

Berlin, 14. März. (Amstsch.)

Neuerdings sind von unseren Unterseebooten 17 Dampfer, 2 Segler und 3 Fischdampfer von insgesamt 48 150 Bruttoregistertonnen versenkt worden. Eines der Unterseeboote hat außerdem einen feindlichen Kleinen Kreuzer mit drei schrägen Schornsteinen und ein als Unterseebootstalle eingerichtetes Spezialschiff „Q U 27“

vernichtet. Von letzterem wurden ein Leutnant, ein Deckoffizier und 4 Mann gefangen genommen, darunter ein Schwerverwundeter.

Der Chef des Admiralkollegiums der Marine. Bedrohende Kabinettstrifis in England?

„Daily Chronicle“ meldet, daß am 14. März im Unterhause eine Abstimmung über die Baumwollen-Zölle für Indien erzwungen werden soll und daß die Regierung, wenn die Abstimmung gegen sie ausfällt, demissionäre.

Die „Rönlische Zeitung“ meldet aus Amsterdam: Von den Londoner Morgenblättern treten nur „Times“ und „Daily Mail“ für Chamberlain um eine Erhöhung der Baumwollzölle in Indien ein.

Der Sturm auf gegen das Kabinett Briand.

Der Schweizerische „Pres-Telegraph“ erzählt aus Paris: Unter den Abgeordneten, die sich, sei es durch direkte Abstimmung, sei es durch Stimmenthaltung, gegen das Kabinett Briand ausgesprochen haben, befinden sich 58 Sozialisten und 140 Abgeordnete der bürgerlichen Fraktionen, darunter Delcassé, Caillaux, Klotz und eine Anzahl früherer Unterstaatssekretäre.

Die „Rönlische Volkszeitung“ erzählt aus der Schweiz: Der „Corriere della Sera“ berichtet aus Paris, man bezeichne die Minister Thomas oder Herriot als Nachfolger Briands.

Frankreichs Wirtschaftskrisis.

„Welt Parisien“ berichtet, daß infolge der kalten Witterung und des Frostes in Nordwest-, Nord- und Nordost-Frankreich besonders die Spätsaaten sehr beschädigt worden sind. Auch die Kartoffeln haben sehr gelitten.

Anhalten der Gerüchte über französische Ministerwechsel.

Genf, 15. März. Im Regierungslager herrscht wegen der Haltung der Opposition eine gewisse Verwirrung. Der Ministerrat besaßte sich nicht mit der inneren Lage, angeblich weil vier seiner Mitglieder, Ribot, Lyautey, Clemenceau und Thomas, nicht rechtzeitig aus London zurückkamen. Der „Gaulois“ gibt einige in den Kammergängen gemäß Vermutungen über eine Neubildung des Kabinetts wieder, an dessen Spitze vielleicht Ribot treten würde mit Barthou und Pateleze als neue Minister. Als Kuriosum erwähnt der „Gaulois“, daß auch der Name des einzigen Gegenkandidaten Poincarés bei der Präsidentschaftswahl, des Senators Pams, als möglich für den Ministerpräsidentenposten genannt wurde.

Italiens Kriegsausgaben.

Basel, 15. März. Schweizer Blättern zufolge ergibt sich aus dem Finanzanweis des italienischen Kriegs- und Marineministeriums, daß seit Eintritt Italiens in den Krieg bis zum 31. Januar 1917 die gesamten Ausgaben für das Heer 14782 Millionen und für die Marine 740 Millionen, zusammen 15522 Millionen Lire betragen.

Rückkehr rumänischer Behörden nach Jsmail.

Stockholm, 14. März. Nach der Petersburger Telegraphen-Agentur beginnen die geflohenen rumänischen Behörden und Privatbanken, nach Jsmail zurückzukehren. Die Schulen wurden wieder eröffnet.

Verkauf norwegischer Dampfer an Italien.

Kopenhagen, 15. März. Die „Rationalisierende“ meldet aus Bergen: In Norwegen wurden kürzlich 10 Dampfer an Italien verkauft. Darunter befand sich auch der 11000 Tonnen große Bergener Dampfer „Edvik“, für den ein Kaufpreis von 11000 Kronen erzielt wurde.

Das Hilfsdienstgesetz in Frankreich.

Haag, 15. März. Wie französische Blätter mitteilen, hat der französische Senat die Vorlage zur Mobilisierung der bürgerlichen Hilfskräfte in Frankreich unterbreitet. Das „Journal“ teilt mit, daß die amtlich anerkannten Bedürfnisse der Heranziehung von mindestens 40000 Arbeitern aus dem Zivilleben erfordern.

Keine Kriegsstimmung in New York.

New York, 15. März. Die Kriegszufuhr ist augenblicklich ausgeschaltet, da trotz sogenannten Enthaltungen und Hebereien keine Kriegsstimmung erregt werden kann, weil das Volk den Frieden erhalten will.

Genf, 15. März. „Welt Parisien“ gesteht in einem Artikel ein, daß es vorläufig noch ungewiß sei, welchen Kriegsgrund Amerika gegen Deutschland anführen werde. Falls Amerika den Krieg wollte, wäre schon die Verletzung unbewaffneter Schiffe ein casus belli. Die Meinung der Politiker, ob die Torpedierung bewaffneter Handelsschiffe den Krieg bringen werde, ist sehr gespalten.

Die Art der Bewaffnung auf den amerikanischen Schiffen.

Basel, 15. März. Havas meldet aus London: „Daily Chronicle“ schreibt, die amerikanischen Handelsschiffe würden Artillerie- und Infanterieabteilungen an Bord führen, die unter dem Befehl eines amerikanischen Marineoffiziers ständen, der vom Schiffskommandanten unabhängig sei.

Republikanische Unterstützung für Wilson.

Basel, 14. März. Gleiche Blätter berichten aus Washington: Auf einem von Cornelius Bliss den republikanischen Führern gegebenen Bankett sprach eine Reihe von hervorragenden Republikanern, u. a. Roosevelt, Generalmajor Booth usw., ihren Entschluß aus, die Regie-

rung Wilsons zu unterstützen. Damit scheint die gefährliche Frage der Majoritätsverhältnisse — es stehen im Repräsentantenhaus künftig 215 Demokraten gegen 215 Republikaner gegen 5 Unabhängige — gelöst zu sein.

Wettervorhersage.

Zeitweise auflarend, kälter, keine wesentlichen Niederschläge.

Totales.

Im Postverkehr zwischen dem Generalgouvernement Warschau und Deutschland werden vom 10. März an Nachnahmen auf eingeschriebenen Briefsendungen zugelassen. Hierfür werden erhoben die Gebühr für eine eingeschriebene Briefsendung ohne Nachnahme sowie eine Vorzelgebühr von 10 Wfa.

Heute

beginnt für uns Dabeingebliedenen von neuem
die Möglichkeit, unsern Brüdern und Söhnen
im Felde zu helfen und das siegreiche Ende
des Krieges zu beschleunigen!

Verwandelt Euer Geld in U. Boote,

in Stacheldraht, in Geschütze und Granaten,
in Maschinengewehre und Patronen,
und Ihr erhaltet dadurch das
Leben unsrer Helden
an der Front!

Es gilt, unsern Feinden
durch das Anleihe-Ergebnis zu beweisen,
daß Deutschlands wirtschaftliche Kraft ungeschwächt ist,
damit sie den Mut und die Hoffnung verlieren,
uns jemals niederzwingen
zu können!

Lebte jeder, soviel er kann, dem Vaterlande, jeder nach
seinen Kräften: der Reiche viel, der Ärmere
weniger; fehlen darf keiner!
Auf zur Zeichnung der
6. Kriegsanleihe!

Der Fall von Bagdad.

Das Amsterdamer „Nieuws van den Dag“ schreibt: „Es war zu erwarten, daß die englische und französische Presse die Bedeutung des Falles von Bagdad übertreiben würde, aber daß sie so weit gehen würde, wie sie es jetzt tut, hätte doch niemand gedacht. Die Franzosen und Engländer haben in Europa noch keine feindliche Hauptstadt besetzt, und die Städte, die sie bisher außerhalb Europas eroberten, waren immer so gelegen, daß sie keine Verbindung mit Deutschland hatten, und ihr Fall nur eine Frage der Zeit war.“

Die Engländer in Mesopotamien.

Der englische Bericht behauptet: „Wir blieben in enger Fühlung mit dem Feinde südlich von Bagdad. In der Nacht vom 13. März räumte der Feind die ganze Grabenlinie, wobei wir ihm auf den Fersen blieben. Es folgte ein allgemeines Vorgehen auf beiden Ufern des Tigris, und wir besetzten bei Tagesanbruch die Bahnstation. Darauf nahm die Kavallerie die Verfolgung auf, und wir besetzten nach geringem Widerstand Kordimain. Wir machten 100 Gefangene. Die Kanonenboote beteiligten sich an der Verfolgung.“

Seit dem 23. Februar hatten die Türken alles, was von Wert war, in Bagdad zerstört oder entfernt. Trotzdem war unsere Beute erheblich. Der Feind ließ 500 Verwundete zurück. Wir zählten 2—300 tote und nahmen auf dem linken Ufer des Tigris 300 Mann gefangen. Die Bewohner von Bagdad nahmen uns herzlich auf.“

Was die Türken sagen:

Türkischer Heeresbericht vom 13. März: An der Tigrisfront zogen sich unsere Truppen nach einem Kampfe südlich von Bagdad am 10. März zurück und nahmen zwischen Bagdad und Samara eine neue Stellung ein.

Der Krieg zur See.

Was alles als Versuchstaktik mißbraucht wird. „Lloyds Weekly News“ meldet aus Cork: Das belgische Hilfsschiff „Storstad“, ein norwegisches Fahrzeug, ist von einem deutschen U-Boot bei hellem Tage ohne Warnung versenkt worden. Der Kapitän erklärte, daß die Deutschen die Hilfsboote auf den Seiten des Schiffes deutlich sehen konnten. Er habe den deutschen Befehlshaber gebeten, die Boote zu schleppen, doch habe dieser keine Antwort gegeben, sei weggefahren und habe zu feuern begonnen. Einige Geschosse seien in gefährdender Nähe der Boote gefallen. Zwei Boote mit etwa 30 Mann werden vermißt. Die „Storstad“ ist das Schiff, das am 29. Mai 1914 den Dampfer „Empress of Ireland“ bei einem Zusammenstoß in den Grund bohrte.

Häßliche Geschichte! Allem Anschein nach erfolgte die Versenkung im Sperrgebiet, dann aber war es kein ungewarntes Versenken, da vor dem Befahren des Sperrgebietes grundsätzlich gewarnt ist und Schiffe, die das Sperrgebiet befahren, dies auf eigene Gefahr für Schiff und Besatzung tun. Wenn man also Hilfschiffe dorthin sendet, dann ist das ein recht schießliches Beginnen.

Der Hafen von Marseille still.

Wie aus Basel gemeldet wird, hat eine dortige Speditionsfirma, die in Marseille und Bordeaux eine Niederlassung besitzt, die Niederlassung in Marseille auflösen müssen, da der Handelsverkehr im Hafen von Marseille seit dem verschärften U-Bootkrieg fast gänzlich aufgehört hat. Der Leiter der Niederlassung wurde nach Bordeaux versetzt, weil dort angeblich noch verhältnismäßig reger Verkehr herrsche.

Kartoffellose Tage.

Der „Times“ zufolge ist in England die Kartoffelnote so hoch gestiegen, daß die Einführung verschiedener kartoffelloser Tage in der Woche bevorsteht. Die englischen Kartoffelvorräte sind erschöpft. Was in einzelnen Dörfern noch vorhanden ist, wird von den Bauern zurückgehalten, um noch höhere Zuckerpreise zu erzielen. Sogar Londoner Lagersätze können nicht mehr mit Kartoffeln versorgt werden.

England vor Neuwahlen?

Wachsende innere Schwierigkeiten.

Die Wahrscheinlichkeit einer Auflösung des englischen Unterhauses ist in den letzten Tagen erheblich näher gerückt. Auch in gewissen Kreisen der Arbeiterpartei ist die Opposition gegen Lloyd George im Wachsen begriffen. Die parlamentarische Untersuchung über die immer schlimmer werdende Polizeiwirtschaft verlangt besonders über die Ausweisung einer Anzahl Arbeiterführer aus dem Elbgebiet, wo unter den Arbeitern auf den Werften agitiert wird, eine Untersuchung.

Die Lloyd-George-Gruppe ist entschlossen, allen Angriffen die Stirn zu bieten und ist überzeugt, daß die

Neuwahlen eine gewaltige Mehrheit

für sie (?) ergeben würden. Die Arbeiterpartei soll durch Gewährung einer Anzahl neuer Unterhausmitglieder und verstärkte Vertretung in dem Kabinett gewonnen werden. Der Zeitungslord Northcliffe befürwortete eine Vertagung des Unterhauses, anscheinend nach russischem Muster.

Die irische Frage bleibt weiter eine schwebende Gefahr, da der ehemalige Ustrebler und Irenverbater, jetzige Marineminister Carson unüberwindlich eine Zugeständnisse an die Iren bezüglich der nordirischen Provinz Ulster zu läßt.

Militärverwaltung in Irland.

Nach Neutermedlungen aus London wurde der Post- und Telegraphenverkehr nach Irland am 8. März abends der britischen Militärverwaltung unterstellt. Für Reisen nach Irland ist am gleichen Tage der Militär-Paß-Bzwang eingeführt worden.

Italiens „entscheidende Stunde“.

Die gleiche Angst vor überweisselten Angriffsvorhaben.

Im italienischen Parlament beschäftigte man sich mit der Getreidefrage. Der Ackerbauminister Raineri sagte zwar, es würden Maßnahmen zur Begünstigung des Ackerbaues getroffen werden. Kriegsmminister Morroni sagte gleich darauf:

In dieser entscheidenden Stunde, da die tapferen Soldaten berufen seien, die äußerste Anstrengung zur Erreichung des Zieles zu machen, könne man ihm nicht den Vorwurf machen, daß er die für den Ackerbau nötigen Leute nicht hergebe, denn jeder Mangel an Voraussicht könnte verhängnisvoll sein, und man dürfe an die Frage des wirtschaftlichen Lebens nicht denken, wenn die militärischen Anstrengungen nicht vom Sieg gekrönt werden sollten (Sehr lebhafter Beifall). Trotzdem habe es auf die Forderungen des Ackerbaues in möglichst weitem Umfange Rücksicht zu nehmen nicht unterlassen. Soweit man voraussehen könne, sei der Feind dabei, einen neuen verzweifeltten Angriffsvorstoß vorzubereiten, und es wäre ein Verbrechen, Mannschaften von der Front wegzuziehen.

Es geht „bei gedämpfter Trommel Klang“! Doch dem Hulloh des ersten Kriegsjahres ist nichts mehr zu spüren. Von „Siegesgewißheit“ natürlich erst recht nichts.

Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 14. März 1917. (W.F.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Armentieres wurden englische Abteilungen durch Feuer verjagt.

Im Ancre-Gebiet griffen die Engländer nachmittags ohne Artillerie-Vorbereitung zwischen Achiet le Petit und Grevillers, nachts nach starkem Feuer beiderseits von Bucquoy an; sie wurden verlustreich abgewiesen und ließen 50 Gefangene in unserer Hand.

In der Champagne dauerten die Kämpfe südlich von Nipont mit wechselndem Erfolge an.

Auf dem Ostufer der Maas scheiterten Vorstöße der Franzosen bei St. Mihiel; einer unserer Flugposten wurde zurückgedrückt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Lebhafte Vorkämpflichkeit an mehreren Stellen zwischen Ostsee und Dnjepr.

Am der Karajowka führten unsere Stoßtrupps Teile der russischen Stellung, zerstörten ausgedehnte Minenanlagen und führten mit 2 Offizieren und 256 Mann als Gefangenen, mehreren Maschinengewehren und Minenwerfern als Beute zurück.

Bahnhof Radziwillow, nördlich von Brody, wurde ausgiebig mit Bomben beworfen.

Von der

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ist nichts Besonderes gemeldet.

Mazedonische Front.

Mehrere französische Vorstöße zwischen Ochrida und Prespa-See blieben ergebnislos; auch starke feindliche Angriffe nordwestlich und nördlich von Monastir schlugen fehl. In beiden Stellen erlitten die Gegner erhebliche Verluste.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 13. März.

Amtlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Im Raum südlich und östlich von Brzany mehrere erfolgbringende Vorkämpfungen.

Nördlich der von Buczow nach Tarnopol führenden Bahn holten unsere Stoßtrupps drei Offiziere, 320 Mann und 13 Maschinengewehre aus den russischen Gräben.

In Böhmen setzte stärkere Kampftätigkeit ein.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Geschütz- und Minenwerferkämpfe auf der Karsthochfläche und im Wippachtale hielten Tag und Nacht an.

Auf der Cima di Costabella wurde ein schwächer italienischer Angriff abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In der Landenge zwischen Ochrida- und Prespa-See schlugen österreichisch-ungarische, deutsche und bulgarische Abteilungen einen französischen Vorstoß zurück. Der Stellv. d. Chefs d. Generalst.: v. Hoefler, Feldm.

Ereignisse zur See.

Am 12. dieses vor Tagesanbruch hat eines unserer Seeflugzeuggeschwader die militärischen Anlagen von Salona angegriffen und Bomben im Gesamtgewicht von 1200 Kilogramm mit sichtlicher Wirkung abgeworfen. Es wurden ausgedehnte Brände beobachtet. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten eingebracht. Flottenkommando.

Wien, 14. März.

Amtlich wird verlautbart.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die gestern gemeldeten Stoßtruppenunternehmungen im Raume von Brzany zeigten vollen Erfolg. Nach gründlicher Zerstörung der feindlichen Kampfanlagen wurden 2 Offiziere, 256 Mann und mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer eingebracht. Unsere Flieger belegten, Angriffe der feindlichen Kampfflugzeuge abweisend, den Bahnhof von Radziwillow mit Bomben.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Gefechtsfähigkeit war gestern im allgemeinen gering. Im Östlichen warfen unsere Flieger auf feindliche Lager bei Lucina Bomben ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Im ostitalianischen Seegebiet wird weiter gekämpft. Die Franzosen griffen unsere Stellungen zwischen dem Ochrida- und Prespa-See wiederholt erfolglos an.

Der Stellv. d. Chefs d. Generalst.: v. Hoefler, Feldm.

Diktatur in Rußland.

Zwei kaiserliche Erlasse ordnen die Aufhebung der Sitzung der Reichsduma und des Reichsrats vom 11. März ab, und ihre Wiederaufnahme im April 1917 oder später, den außerordentlichen Umständen entsprechend, an.

Das heißt auf deutsch: das Gesetz ist auch der Form nach ausgeschaltet, Kosakenpeitsche und Gewehre übernehmen offen die Herrschaft gegen den „inneren Feind“, das Volk. Wie lange wohl werden die gegenwärtigen Machthaber die gährende Revolution mit Blut und Waffen niederhalten können?

Kein Kohlenmangel.

Nach der letzten Bestandsaufnahme lagerten auf dem rheinisch-westfälischen Kohlenhändler angeschlossenen Rosten etwa drei Millionen Tonnen Kohlen, Koks und Bricketts, die größtenteils infolge der Versandschwierigkeiten sich angehäuft haben.

4. Klasse 170. A. S. Landes-Lotterie.

Alle Nummern, hinter welchen kein Gewinn steht, sind mit 500 Mark gezogen worden. (Der Gewinn der Höchstzahl ist nachher bestimmt.)

1. Ziehungstag vom 14. März 1917.

60000	St. 2287.	Robert Deberz, Belg.
50000	St. 2226.	Edouard Henz, Dresden.
10000	St. 26029.	Edouard Henz, Dresden.
5000	St. 22621.	Gerhard Henz, Dresden.

0630	018	182	280	490	800	(500)	959	308	055	288	455	899
172	298	899	784	194	439	1228	450	928	507	(500)	254	701
433	463	506	540	631	110	386	480	2109	589	551	141	635
650	183	854	948	977	472	(500)	782	893	893	640	460	035
042	(2000)	3334	279	854	661	551	541	817	127	(500)	612	963
859	041	680	080	847	490	623	833	394	619	699	4536	061
708	309	(500)	978	941	867	897	(2000)	353	563	481	093	360
971	947	799	401	5027	164	987	647	453	090	(1000)	529	512
304	777	958	004	712	085	168	423	468	828	520	357	6434
429	240	(2000)	755	578	007	919	758	(500)	518	212	798	347
605	682	019	938	840	(500)	375	7016	197	525	790	109	(500)
298	735	261	940	321	133	498	218	251	347	161	745	089
5120	516	404	708	755	593	874	187	871	603	891	289	(500)
526	964	546	285	400	053	066	470	089	452	784	9921	209
734	879	683	953	124	730	795	197	897	841	019	872	941
871	368	656	(500)	996	044	064						
10780	723	644	450	906	542	554	238	158	(1000)	978	109	489
633	293	11952	182	189	149	192	489	500	(500)	897	545	419
252	152	285	310	370	542	12801	163	887	238	851	794	704
663	935	767	083	770	13521	750	604	185	263	595	873	155
452	927	965	768	800	(500)	020	506	14767	680	008	441	189
127	523	885	684	100	442	15284	224	017	124	880	237	457
811	745	940	252	424	981	932	161	100	263	267	989	16763
732	770	973	(500)	176	824	129	854	573	(2000)	138	314	746
17165	120	108	231	005	558	775	(500)	623	083	789	209	217
(500)	536	102	771	223	18949	(500)	473	076	661	633	275	341
818	171	760	569	415	19222	789	285	438	352	742	831	680
674	888	927	856	087	609	966	672	347	284	353	643	408
448	214	992										
20889	(500)	182	459	489	877	295	749	471	876	186	254	800
603	936	703	503	190	986	827	008	21507	195	613	755	412
929	291	227	508	910	22569	002	746	300	355	156	780	356
099	399	(500)	085	622	998	521	(5000)	740	997	(500)	505	648
221	830	404	23613	860	153	(500)	853	552	(500)	370	085	490
458	444	24969	733	009	927	939	873	021	802	899	987	230
496	842	497	479	085	395	923	730	347	745	429	447	908
628	492	337	265	801	918	044	803	542	947	113	491	296
378	(2000)	152	559	537	479	26349	937	(500)	430	075	012	(500)
400	104	119	244	819	(1000)	568	463	261	521	140	117	527
797	008	27339	938	446	159	108	882	658	653	498	099	222
682	041	848	245	(500)	969	28998	966	812	944	990	514	368
406	550	074	288	646	529	532	(500)	691	380	(500)	348	684
777	(500)	866	242	726	29715	403	216	275	556	506	895	154
223	264	891	965	(500)	935	812	840	652	441	113	495	350
34012	469	104	(3000)	022	821	540	302	163	272	786	932	
521	(500)	508	642	111	221	327	836	014	009	31767	994	188
159	200	250	977	548	417	163	988	990	072	967	699	624
597	32747	630	280	914	627	644	015	563	514	(500)	871	819
180	605	594	361	464	198	(1000)	841	237	321	33740	054	291
581	876	756	876	544	838	822	373	290	806	578	34947	117
261	288	481	234	872	220	(500)	858	704	340	144	(500)	709
867	574	35487	806	284	589	570	411	121	285	544	6000	080

475	(500)	579	652	115	996	360	280	895	551	697	36022	965
906	611	493	854	155	422	759	278	038	910	555	118	899
659	064	37356	088	554	811	439	091	590	605	429	298	(500)
190	(500)	011	733	579	834	266	389	155	38986	531	723	214
830	(500)	743	(500)	176	524	423	021	(2000)	654	(500)	173	39861
316	922	223	654	578	486	(500)	626	940	779	883	898	406
398	679											
40144	326	533	051	044	327	440	(500)	456	188	748	008	637
(500)	371	047	41184	265	857	(500)	383	557	(500)	366	(500)	
108	571	026	352	206	004	122	590	317	384	666	42994	595
580	022	294	926	992	971	551	742	601	(1000)	031	017	177
221	43709	675	285	943	872	136	006	414	434	289	528	117
661	648	112	389	209	421	351	033	(500)	638	189	011	479
44844	631	249	185	777	415	402	275	221	006	976	430	638
652	45423	581	802	613	732	454	(500)	761	076	683	684	811
126	528	915	222	617	923	46988	006	834	021	328	888	783
081	908	824	(500)	681	186	741	743	787	126	428	866	(500)
046	141	658	985	275	84	458	150	869	408	595	437	284
656	727	388	708	117	48466	488	930	572	217	382	945	883
686	443	565	018	908	368	184	654	49886	507	388	553	789
535	825	288	258	515	(500)	689	880	895	518	623	009	789
50240	871	(500)	069	948	898	181	605	841	491	806	274	565
776	474	632	404	584	015	180	(500)					



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. B. Mifford. Deutsch von M. Walter.

9) (Nachdruck verboten.)
„O gewiß!“ versetzte sie eifrig. „Marian und ich verstehen ganz gut zu schießen. Das macht also schon drei. Und dann müßt Ihr nicht vergessen, das wir in gedeckter Stellung sind.“

„Sehr richtig bemerkt!“ nickte Fanning zufrieden. „Wir könnten sogar noch mehr Hilfstruppen heranziehen — vorausgesetzt, daß Ihr einwilligt. Ich meine, Fred und Basil sind trotz ihrer Jugend gar nicht zu verachtende Schützen.“

Hilda schwieg und ein Seufzer entrang sich ihrer Brust. Die beiden Knaben — es waren ja noch Kinder! Sollte sie die opfern, sie der Gefahr eines Kampfes aussetzen, der vollen Mannesmut erforderte?

„Wenn es vermieden werden kann, möchte ich es lieber nicht,“ sagte sie endlich.

„Nun gut, lassen wir sie aus dem Spiel! Ich büрге aber gar nicht dafür, daß die kleinen Schelme sich nicht auf eigene Faust beteiligen, sobald sie den ersten Schuß hören. Also weiter! Wie viele Gewehre haben wir? Da sind drei von Christoph, das meinige, die zwei Flinten der Knaben, alles in allem sechs Stück. Das genügt! Und nun geht, Hilda, benachrichtigt Marian und Fräulein Avory und verbarrikadiert die Fenster — am besten mit Matratzen; die sind ziemlich kugelfest.“

Während Frau Sellert seinen Anordnungen nachkam, eilte Fanning geräuschlos nach Gomsanas Hütte, weckte den jungen Burschen, machte ihm die Situation klar und nahm ihn mit ins Haus zurück.

Marian und Violet hatten Hildas Mitteilung in sehr verschiedener Weise aufgenommen. Die Erstere wechselte zwar die Farbe, blieb aber vollkommen ruhig und gefaßt; Violet hingegen wurde totenblaß, zitterte wie ein Espenlaub und fing laut an zu jammern.

In diesem Augenblick trat Fanning ins Zimmer. „So gehts nicht, Fräulein Avory,“ sagte er entschieden. „Legen Sie sich gekroßt nieder. Sie können vollkommen sicher schlafen. Ein Schuß oder zwei, — das wird alles sein. Wirklich, ich hatte geglaubt, eine kleines Abenteuer würde Ihnen Spaß machen,“ fügte er lächelnd hinzu, um sie zu beruhigen und zu ermutigen.

Seine Worte hatten den gewünschten Erfolg. Zudem besann sich Violet plötzlich, daß Marian ihr erzählt, wie zuverlässig und kaltblütig Fanning zu Zeiten der Not sei und dieser Gedanke sowie die besonnene Haltung der beiden anderen Frauen gaben ihr einigermaßen ihre Fassung zurück.

Nachdem Fanning die Waffen untersucht, einen Rundgang durch das Haus gemacht und alles in bester Ordnung gefunden hatte, zogen sich Marian und Violet auf ihr Zimmer zurück, während sich Hilda zu ihren schlafenden Kindern begab.

Die Lichter im Hause waren sämtlich ausgelöscht, aber der am klaren Nachthimmel emporsteigende Mond leuchtete durch die noch nicht verbarrikadierten Fenster herein und überflutete die ganze Gegend mit seinen Strahlen.

In unermüdlicher Wachsamkeit durchschritt Fanning die unteren Räume, scharf ausspähend und darauf achtend,

daß Gomsana sich nicht etwa dem Schlummer überließ; dies letztere war nun eigentlich nicht zu befürchten, denn der junge Kaffer, der sich mit einem Beil und einem Assagai (Speer) bewaffnet hatte, war so sehr von kriegerischen Gelüsten erfüllt, daß er gar nicht an Schlaf dachte.

Ungefähr hundert Meter vom Hause entfernt stand ein großer Wagenschuppen, an den sich die Stallungen anschlossen. Auf diesen Punkt richtete Fanning sein Hauptaugenmerk; da er fest überzeugt war, daß die Spitzbuben den Schatten des Gebäudes benutzen würden, um sich unbemerkt so nahe als möglich heranzuschleichen. Auch die dicke Hecke, die den Garten abschloß, behielt er sorglich im Auge, weil sie den Feinden ein überaus günstiges Versteck bot.

Nichts greift die Nerven mehr an als eine einsame Nachtwache, und selbst Männer, die in Momenten der Gefahr Kühn und zuverlässig sind, unterliegen dem ermüdenden Einfluß der langsam hinschleichenden Stunden, wenn sie allein auf Wachtposten stehen. Fanning allerdings war an ein solches Wachen gewöhnt, aber nach den Anstrengungen des heutigen Tages kostete es ihm doch Mühe, die sich einstellende Schläfrigkeit zu bekämpfen, um so mehr, als er es angesichts der drohenden Gefahr nicht wagte, sich den Genuß einer Pfeife Tabak zu gestatten.

Plötzlich vernahm sein feines Ohr einen langsamen Schritt, und sich umwendend sah er im Halbdunkel eine schlanke Gestalt auf sich zukommen.

„Marian!“ rief er überrascht. „Warum seid Ihr nicht wie die übrigen zur Ruhe gegangen?“

„Weil ich doch nicht hätte schlafen können,“ entgegnete sie ernst. „Da, ich habe Euch etwas zu essen gebracht — Ihr habt ja in der Aufregung gar nichts genossen. Laßt's Euch schmecken! Ich halte unterdessen Wacht.“

„Wie gut Ihr seid, Marian!“ erwiderte Fanning dankbar, ihr die Platte abnehmend, auf der sich kalter Aufschnitt, Brot und Wein befand. „Doch was habt Ihr da? Ein Gewehr?“

„Natürlich!“ gab sie ruhig zurück. „Dachtet Ihr wirklich, ich hielte nicht meine Waffe bereit, wenn wir im Belagerungszustand sind?“

Sie hatte eine doppelläufige Büchse in der Hand und der mutige Blick ihrer Augen zeigte deutlich, daß sie fest entschlossen war, im Notfall ihr Leben zu verteidigen.

„Ist es Euch nicht recht langweilig, so allein zu wachen?“ fragte sie mit plötzlicher Schüchternheit. „Ich dachte Ihr würdet nichts dagegen haben, wenn ich Euch ein wenig Gesellschaft leistete.“

„Das steht Euch ähnlich! Immer an andere denken!“ rief er warm. „Es ist wirklich lieb von Euch, Marian, doch ich kann nicht zugeben, daß Ihr Euch der Gefahr aussetzt. Allein werde ich viel besser mit den Schelmen fertig. Nicht wahr, Ihr geht zu den übrigen zurück, wenn ich Euch darum bitte?“

Marians Herz schlug heftig und es zuckte verräterisch um ihre Lippen; aber in der Dunkelheit brauchte sie nicht zu fürchten, daß Fanning merken würde, was in ihr vorging. Er hatte freundlich zu ihr gesprochen, doch nur wie ein Bruder. Sie fühlte es wohl — mit bitterem Schmerz

sogar, — dennoch wollte sie nicht in ihrem Entschluß, die kommende Gefahr mit ihm zu teilen; das wenigstens wollte sie als ein süßes Vorrecht beanspruchen.

„Nein, ich will nicht!“ wies sie seine Bitte entschieden ab. „Ich kann genau so besonnen und kaltblütig sein wie ein Mann. Da, fühlt meine Hand! Sie zittert gewiß nicht.“ Und sie legte ihre schlanken Finger in seine Rechte, ruhig, kühl, ohne Aengstlichkeit.

„Ich zweifle durchaus nicht an Eurem Mut,“ gab er zu, „mir hangte nur um Eure Sicherheit.“

„Meine Sicherheit?“ wiederholte sie mit Kopfnicken dem Herzen. Doch dann wechselte sie rasch das Gespräch. „In welcher Weise meint Ihr, daß die Räuber kommen würden, Willem? In offenem Angriff oder heimlich heranschleichend?“

„Ganz sicher das Letztere. Oh!“ unterbrach er sie plötzlich.

„Was gibt's? fragte sie, neben ihn ans Fenster tretend.“

„Ich möchte darauf schwören, daß ich ein Geräusch hörte.“

Sie lauschten beide, doch sie mit weniger Eifer, weniger Besorgnis wie er. In ihrer momentanen Gemüthsstimmung, in der Erregung ihres Herzens schien der zu erwartende blutige Konflikt sie kaum zu berühren.

„Ach, ich wußte wohl, daß ich mich nicht geirrt hatte,“ murmelte Fanning, als einer der Hunde, die im Hofraum lagen, anschlug und gleich darauf die ganze Meute seinem Beispiel folgte. Mit wütendem Geheul jagten die Tiere in vollem Lauf einem dichten Weidengebüsch zu, das auf der entgegengesetzten Seite von der Stelle lag, welche Fanning bewachte.

„Lut mir den Gefallen, Marian, und schaut einmal nach, ob Ihr dort hinten etwas bemerkt,“ flüsterte Fanning dem Mädchen zu. „Wahrscheinlich nicht, aber es ist doch besser, sicher zu sein.“

Marian gehorchte. Sie konnte jedoch nichts Verdächtiges entdecken, trotzdem die Hunde noch immer einen wahrhaft höllischen Lärm machten.

„Auf der Seite ist niemand zu sehen,“ sagte sie, zu ihrem Gefährten zurückkehrend. „Aber da! Was ist das?“

Drei dunkle Gestalten kamen in diesem Augenblick um die Ecke des Wagenschuppens. Sie hielten sich im Schatten des Gebäudes und blieben dem Hause gegenüber stehen.

„Da sind sie!“ murmelte Fanning halblaut. „Ich ahnte einen derartigen Kniff. Einer von den Spitzbuben muß die Hunde auf die falsche Fährte locken, während die anderen sich emporschlichen. Schaut, — da kommt der Rest!“

In der That wurden drei weitere Gestalten sichtbar, die sich zu den übrigen gesellten. Und aus der Ferne erklang noch immer das wütende Gebell der irreführten Hunde.

13. Kapitel.

Der Ueberfall.

„Nun, Marian, geht's auf Leben und Tod,“ flüsterte Fanning dem jungen Mädchen zu. „Jetzt heißt's: wir oder sie! Seid Ihr ganz sicher vor jeder Anwandlung von Ohnmacht oder dergleichen Schwäche?“

„Das werdet Ihr ja sehen!“ lautete die kurze Antwort.

„Gut! Sobald ich „jetzt“ sage, nehmt Ihr den Burschen aufs Korn, den ich Euch bezeichnen werde. Ich will sie erst ganz nahe herankommen lassen und ihnen dann eine tüchtige Salbe geben, die sie hoffentlich in die Flucht treiben wird.“

Marian nickte zustimmend, und in atemloser Spannung warteten sie auf den Angriff des Feindes.

Plötzlich öfete sich eine Gestalt nach der andern aus dem Schatten des Gebäudes und in gerader Linie näherte sich die ganze Bande.

„Ruhig und besonnen, Marian!“ mahnte Fanning leise. „Wartet auf das Stichwort! Sie sind noch nicht in Schußweite.“

Jetzt waren die Wegelagerer deutlich zu erkennen. Zwei schwarze Anführer, dann ein schlächtes aussehender Sottentotte, dessen häßliches, gelbes Gesicht die wilde Freude ausdrückte, die er im Vorgefühl des beabsichtigten Blutbades empfand. Die drei übrigen waren Mischlinge.

Geräuschlos wie Schatten glitten die Räuber vorwärts, immer näher, ohne zu ahnen, wie scharf sie beobachtet wurden.

„Fertig, Marian!“ kommandierte Fanning. „Nehmt den Dritten aufs Korn! Jetzt!“

Krach! Der Knall zweier Schüsse hallte durch die stille Nacht. Ihm folgte ein jäher Aufschrei. Marian's Kugel hatte den einen Anführer, einen riesigen Raffer, mitten ins Herz getroffen; er machte einen Sprung in die Luft und fiel tot nieder. Auch Fanning hatte sein Ziel nicht verfehlt; der Spitzbube trug zwar nur eine Wunde davon, war aber doch kampfunfähig gemacht. Einem Dritten erging es ebenso.

Und nun geschah etwas Unerwartetes. Anstatt ihr Heil in der Flucht zu suchen, wie Fanning es erwartete, stürmten die drei Ueberlebenden wie toll nach der Rückseite des Hauses.

„Bleibt hier, Marian!“ Ich will sehen, was die Spitzbuben vorhaben.“ Damit eilte Fanning in eins der hinteren Zimmer, konnte aber zu seiner Ueberraschung keinen Feind entdecken. Wo waren sie hin?

Plötzlich vernahm er das Klirren einer Fensterscheibe, gefolgt von einer Flut echt holländischer Flüche. Er betrat rasch den angrenzenden Raum und hier bot sich ihm ein seltsamer Anblick. Sein brauner Hilfsgenosse Gomsfana hielt eine menschliche Gestalt fest, die er mit Kopf und Schultern durch die zersplitterte Scheibe hereingezogen hatte. Seine Rechte hatte den Hals des Feindes umklammert, während er mit der Linken den sich heftig Sträubenden vollends ins Zimmer zu zerren suchte.

„Keinen Widerstand, oder ich schieße Euch nieder!“ rief Fanning, dem Banditen die Pistole auf die Brust sehend. Das wirkte; Gomsfana zog nochmals kräftig an und unter dem Klirren des fallenden Glases flog der Räuber des Wilden herein.

„Was ist das für ein Höllenlärm, Onkel Willem?“ erscholl plötzlich eine helle Knabenstimme.

„Ah, du bist's Fred?“ rief Fanning dem Meinen zu. „Lauf schnell und hole einen Riemen!“

Wie der Blitz rannte der Junge fort und als er nach kaum zwei Minuten mit dem Verlangten zurückkehrte, band Fanning den Gefangenen in einer Weise, daß er keinen Widerstand leisten konnte.

Auch die zwei Letzten der Bande wurden in einem Winkel der Veranda versteckt gesunden und ohne besondere Mühe dingfest gemacht.

Auf Fanning's Befragen gaben sie an, daß Mantirwa — der Mann, der gleich zu Beginn des Kampfes durch eine Kugel tot niedergestreckt wurde — der Anführer gewesen sei, der die übrigen veranlaßt habe, mit ihm die Farm Seltir's zu überfallen, gegen die er einen wilden Haß nährte.

Schon zeitig am anderen Morgen traf eine kleine Polizeitruppe ein, die einen Streifzug in die Berge unternommen hatte, um die entflohenen Sträflinge aufzustöbern. Unter Bedeckung wurden die Gefangenen nach Fort Lamport transportiert, während die zwei Schwerverwundeten vorläufig in der Obhut eines Polizisten zurückblieben, um nach ihrer Wiederherstellung gleich ihren Mäubergenossen den verdienten Lohn für ihre Schandtaten zu erhalten.

Es dauerte mehrere Tage, bis sich die Aufregung über den nächtlichen Angriff bei den Bewohnern von Friedensborg gelegt hatte; besonders Violet konnte sich noch lange nachher nicht von der ausgestandenen Angst erholen. Fanning war des Lobes voll über Marian; die soviel Mut und Besonnenheit gezeigt; aber anstatt sich über diese Anerkennung zu freuen, empfand sie gerade das Gegentheil. Was mußte Fanning in seinem innersten Herzen von ihr gedacht haben? War sie ihm nicht wie eine Amazone, ein Mannweib erschienen? Sicher hielt er Violet mit ihren Ohnmachtsanfällen, ihrem ängstlichen Jammern für ungleich weiblicher wie sie und dieser Gedanke trübte sie derart, daß sie hätte ihre Heldentat angesehen machen mögen, wäre nicht die Erinnerung an jene stille Mitternachtsstunde gewesen, wo es ihr vergönnt war, allein an seiner Seite zu sitzen, mit ihm zu wachen, die drohende Gefahr mit ihm zu teilen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kaisermünze.

Skizze von Klaus Döhne.

(Nachdruck verboten.)

Der Maurer-Oswald hat in seinem Leben nicht immer gut getan. Manchmal hat er gearbeitet — und noch öfter tat er es nicht. Die blonde Vene hat ihn darum auch nicht heiraten wollen.

Sie hatte auf einem Rittergut eine feine Stelle als Mamsell bekommen. Was wird sie sich also mit einem Mannsbild plagen, das ein Nichtstuer ist und lieber zum Wirtshaus als zur Arbeitsstätte geht?

Seit sie dem Maurer-Oswald den deutlichen Korb gegeben, sind lange Jahre hingegangen. Ins Haar der blonden Vene haben sich einige graue Fäden gemischt, und ihr einst schlanker Wuchs ist erheblich in die Breite gegangen. Aber ihren schönen Posten hat sie noch immer.

Auch der Oswald ist inzwischen nicht jünger geworden und leider auch nicht fleißiger. Er hat sich damals, im Liebeskummer, noch mehr der Flasche zugewendet. Und bei der Gewohnheit ist er geblieben.

Merkwürdig — trotzdem die Vene ihn nicht haben mochte und er ihr ob des Korbes grollte — sie haben beide noch häufig einander gedacht. Auch begegnet sind sie sich zuweilen, und dann plauderten sie miteinander.

Nun ist über ihr Leben derselbe Sturm gekommen wie über alles deutsche Leben: der Krieg. Die Vene sieht ihre beiden jüngeren Brüder hinausziehen. Dem einen gibt sie ihr Gebetbuch mit, dem andern ihr kleines Goldkreuz, das ihr die Gutsherrin geschenkt.

Dann steht eines Abends wieder ein Feldgrauer vor ihr, um Lebewohl zu sagen. Und das ist der Maurer-Oswald, der als Landstürmer hinausgeht.

„Vene“, sagt er, „denk’ an die alte Zeit. Ich kann nicht fort, ohne von dir Abschied zu nehmen. Aber gern geh’ ich, daß du’s weißt. Um mich zu heulen brauchst nicht.“

„Ich heul’ auch nicht“, lächelt die Mamsell und drückt ihm kräftig die Hand. Aber dann steigt ihr doch urplötzlich etwas Heißes auf. Und sie muß schluden.

Um das zu verbergen, wendet sie sich schnell ab. „Ein Andenken möcht’ ich dir mitgeben“, spricht sie. „aber was? Die Brüder haben das beste bekommen. Ich muß in meine Stube gehen, nachschauen.“

Sie kommt dann bald wieder heraus, mit aufgehelltem Gesicht. In der Hand trägt sie einen blitzblanken Jubiläumstaler mit dem Kaiserbild.

„Den schenk’ ich dir“, spricht sie strahlend, „und heb’ ihn bis zuletzt auf — und möcht’ er dir Glück bringen. — Nein, nein, nichts zu danken — um unsere alte Freundschaft ist’s.“

Diesmal sieht sie ihm, als er gegangen ist, lange nach. Er hat auch gar so oft zurückgewinkt. Aber dann ist er doch um die Waldecke herum verschwunden. Und die Vene geht in ihre Stube — und heult.

Der Oswald ist im Felde wie ausgewechselt. Alle Trägheit ist verschwunden. Er ist so recht ein fixer Kerl. Und Mut hat er für drei.

Sie haben ihn zu den Radfahrern gesteckt. In Galizien hat er manche Patrouillenfahrt gemacht. Und dann, als die Russen hinausgeworfen sind, geht er mit nach Rußland hinein. Und da erlebt er denn sein Abenteuer, das ihn um den Kaisertaler bringt.

Oft genug ist es ihm schon schlecht ergangen in diesen bösen Kriegsmonaten. Er hat gehungert und gedurstet, der letzte rote Heller war fort, aber den Taler von der Vene hat er doch nicht angerührt.

Nun wird ihm an einem grauen Nebeltage die Aufgabe, eine wichtige Meldung zu einer entfernten deutschen Stellung zu tragen. Da die Landstraße in leidlichem Zustande ist, was ihn beinahe selbst wundert, so nimmt er sein Rad und fährt davon.

O heiliges Rußland! Mühselig holpert das Rad auf der Straße dahin; kahl und öde dehnen sich rechts und links die weiten Felder. Da grünt keine Feldfrucht; die Dörfer sind menschenleer und verwüstet.

Die russischen Soldaten selbst haben auf ihrem Rückzuge geplündert und gebrannt.

Der Oswald kommt schon an dem zweiten Dorfe vorbei, das nurmehr ein schwarzer Trümmerhaufen ist. Er fährt hier vorsichtig, denn es ist immerhin möglich, daß Russen in den Ruinen stecken. Man hat ihm zwar aus Vorsicht die Meldung nicht schriftlich mitgegeben; also finden könnten sie nichts bei ihm. Aber viel hängt davon ab, daß er sie pünktlich überbringt.

Ha — soll da nicht ein Wetter dreinschlagen? Nichtig springen, als er mit möglichster Schnelligkeit an den elenden Häuserresten vorüberausen will, ein paar Russen auf den Weg. Sie stecken eine Stange in die Speichen des Rades — und da überschlägt er sich auch schon.

Regelrecht gefangen ist er dann. Dem Rad ist nichts Besonderes geschehen, das kann er feststellen. Und schon klimmt in seinem Hirn die Hoffnung auf, mit Hilfe des Befehls wieder zu entkommen. Borerst ist freilich keine Aussicht. Sie schleppen ihn in ein halb verbranntes Gebäude, das sich als ein Wirtshaus erweist. Sogar der Wirt ist noch da, ein kleiner blasser Mann im schwarzen Kastenrock und Samtkäppchen. Er dienert tief vor den Russen, die ihn herrisch anfahren. Schaffläse und hartes Brot bringt herbei und braut im Samowar einen Tee dazu.

Wotki hat er nicht — oh nein, wie können die Herren Soldaten glauben, daß er Wotki im Hause habe? Der ist verboten.

Doch als sie fluchen und drängen, gibt er ängstlich zu: Nun ja — eine Flasche sei noch da — von früher her.

Und er bringt die Flasche.

Diese Russen sind nicht die schlimmsten ihrer Art. Sie lassen den Gefangenen mit am Tische sitzen, schieben ihm Brot, Käse und sogar ein Gläschen Wotki zu.

Der kleine bärtige Wirt huscht hierhin und dorthin in der düsteren Schankstube. An den zerfallenen Fenstern macht er sich zu schaffen und verstopft die größten Löcher mit Lumpen. Und Oswald beobachtet, wie er besonders oft in einem schmutzigen Winkel sich zu tun macht, nicht weit vom Schanktisch. Auch wenn er herumläuft, gleiten seine Blicke ängstlich nach jener Ecke hin; immer wieder.

Dort hat er etwas versteckt, überlegt sich der Deutsche. Und dann spähen seine Augen zu seinen Wächtern hin. Die haben sich breit über den unsauberen Holztisch gelegt, ihre Wotkigläser und die Flasche sind leer. Mit blöden, halbstieren Augen schauen sie umher. Sie schreien auf Russisch den Wirt und ihren Gefangenen an; becherweise trinken sie den dünnen Tee.

„Noch eine Flasche Wotki“, denkt der Oswald, und seine Pulse klopfen, „noch eine Flasche, dann hätten sie genug. Und ich könnte davon — sie würden nichts mehr merken. — Ob da hinten in der Ecke nicht noch Wotki steckt? Ah, den Wirt müßt’ ich mir kaufen. Was geb’ ich ihm, daß er herausrückt? Nichts hab’ ich mehr im Beutel — verdammt — nichts. — Oder — alle Wetter — ja, der Taler ist noch da — von der Vene. Der Taler von der Vene — hab’ ihn festgehalten so lange — aber heut — hol’s der Geier, ich könnte die Meldung noch überbringen, wenn diese Russenröde sich nur noch voller gießen würden. Also —“ — er gibt sich einen Ruck — „ich red’ mit dem Wirt. Der kann Deutsch, ich hab’s gemerkt. Die Russenröde verstehen kein Wort.“

Und fed wie einer bietet er auch schon in deutscher Sprache ganz offen dem Wirt an: Eine große, ganz seltene deutsche Silbermünze solle er haben, wenn er noch Wotki bringe.

Der Wirt macht hungrige Augen, und die Soldaten starren verständnislos. Da zieht der Oswald, aber so, daß seine Wächter es nicht sehen können, den Kaisertaler aus der Tasche. Halb in der Hand verborgen, läßt er ihn vor dem kleinen Bärtigen blinken.

Nun rennt dieser fort und kommt gleich mit einer großen Flasche Wotki wieder. „Ganz zufällig“ hat er sie noch im Schanktisch gefunden. Heimlich steckt ihm Oswald dann die Münze zu.

Und die Russen gießen johlend den Wotki in sich hinein. Der Deutsche sitzt ganz still und beobachtet, wie

die stieren Augen noch stierer werden, wie nacheinander die Köpfe schwer auf den Tisch fallen, daß die Holzplatte dröhnt. „Da trinken sie“, denkt er, „und vergessen ihre Soldatenpflicht. Denn bald werde ich mit meinem Rad davonfahren und die Meldung überbringen, die sie verhindern könnten. Oh —“ ein Glöckchen schüttelt ihn. Er schiebt das volle Glas von sich, das sie ihm hingestellt hatten.

Eine Viertelstunde hernach ist in der Schankstube nur ein dumpfes Schnarchen. Der härtige Wirt liegt im Flur seines halbverbrannten Hauses, gebunden und geknebelt, doch sonst unversehrt. Aber der Deutsche faust mit seinem Rade über die holprige Landstraße, hinein in den sinkenden Abend.

Einige Wochen später liest der Oswald mit strahlenden Augen einen Brief aus der Heimat. Darin steht unter anderem: „Daß du Unteroffizier geworden bist und das Eisene gekriegt hast, freut mich riesig. Aber noch mehr freut mich, damit du's weißt, daß du seit den Russen das Trinken nicht mehr leiden kannst. Und so magst du recht haben, daß ich, die Gena, nach dem Kriege doch noch die Frau Unteroffizier werde.“

Herr Meier.

Von Lydia von Steinwaller.

(Nachdruck verboten.)

Es war dreiviertel auf Fünf nachmittags, und ich setzte mich erwartungsvoll auf die Veranda meines Stammcafes, damit ich mit den Bliden alle Passanten genau verfolgen konnte, die sich dem Kaffeehause näherten. Stand doch heute nichts Geringeres als meine Existenz auf dem Spiele.

Durch die Vermittelung einer machthabenden Persönlichkeit sollte ich die Sekretärstelle bei einer reichsfundierten Unternehmung erhalten, wenn ich nämlich — das nötige Glück dazu hatte.

„Wenn die Wahl auf Sie fallen sollte,“ schrieb mir der Direktor selbst, „haben Sie morgen bis spätestens fünf Uhr nachmittags im „Case Bavaria“ Bescheid!“

Und nun war es wirklich fünf Uhr geworden, ohne daß ich eine Nachricht erhielt. Noch zehn Minuten — wenn ich innerhalb dieser nicht verständigt wurde — wie ein kalter Schauer lief es mir bei dem Gedanken über den Rücken — ja, was dann?

Und der Zeiger meiner Taschenuhr sprang wie rasend von einer Minute auf die andere, — und meine Pulse flogen in fieberhafter Ungebuld. — Doch halt! Was kam denn dort den Fußsteig entlang? Durfte ich meinen Augen trauen? War das nicht mein guter, alter Freund Gustav Schulze, den ich wohl zehn Jahre nicht mehr gesehen hatte?

Er mußte es sein; es war kein Zweifel möglich. Ich bog mich also weit vornüber und rief ganz leise hinunter: „Gustav Schulze — bist du es?“

Dieser riß den Kopf jäh nach mir um.

„Ha — was sehe ich? Wahrhaftig, du, alter Freund?“ rief er in unverhohlener Ueberraschung aus, und im nächsten Augenblick war er bei mir, und wir fielen uns um den Hals.

„Wie erging's dir denn, Gustav, in der Zeit, wo wir uns nicht gesehen haben?“ fragte ich ihn, als die erste Freude des Wiedersehens vorüber war. „Hast du dein Ziel erreicht?“

„Was — mein Ziel erreicht?“ gab er mir lachend zurüd, „viel, viel mehr als das, Erich! Ich bin bereits Kanzleichef meines Amtes, habe eine reizende Frau, die mich nicht nur mit aller ihr zu Gebote stehenden Liebe, sondern auch mit reichlich schwiegerbäterlichem Schotter umgibt, habe drei allerliebste Kinder, die blühen und gedeihen! Herz, was willst du noch mehr?“

Und warf sich glückstrahlend in die Brust. „Das ist der kurze Inhalt meines Lebens. Und nun erzähle du, lieber, alter Freund.“

Ich sah zur Erde und seufzte tief auf.

„Nun?“

„Meine Erzählung ist so kurz — kaum der Worte wert. Ich habe noch gar nichts erreicht. Nicht einmal ein

sicheres Brot. Und momentan sitze ich auf dem Trodenett, wie der Fisch im Sande!“ entgegnete ich bitter aussachend. Gustav Schulze schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Aber, Mensch, wie ist denn das möglich? Du, mit deinem guten Kopf, mit deinen hervorragenden Zeugnissen?“ meinte er ganz bestürzt.

„Auch das kann einem zum Unheil werden!“ entgegnete ich ganz kleinlaut. „Ich litt an Größenwahn; jetzt würde ich mich mit dem geringsten begnügen, nur, um vor Nahrungsorgen geschützt zu sein. Nun gelingt mir aber nichts mehr. Ich warte seit vier Wochen auf einen Posten, der mir in Aussicht stand, und natürlich ist es wieder nichts damit geworden!“ Ich hatte verstohlen auf die Uhr geblickt, und da es mittlerweile sechs Uhr geworden war, konnte ich ja das schon mit Sicherheit sagen.

Gustav schüttelte nachdenklich das Haupt. „hm — hm — wenn ich nur eine Ahnung davon gehabt hätte, Erich, bei uns war eine ganz brillante Stelle zu haben, aber leider ist es nun zu spät für dich, da sie bereits besetzt ist!“

„Wie gewöhnlich!“ murmelte ich für mich. „Der Glückliche, der sie bekommen hat!“ sagte ich dann schmerzlich zu meinem Freunde Gustav, indem ich mich vom Sessel erhob, denn mir war nun auch an der Unterhaltung der Geschmack verborben.

„Wohin geht dein Weg, Erich?“ fragte mich Gustav, sich nun ebenfalls erhebend.

Ich mußte auflachen. So eine Frage. „Was weiß ich, Gustav! Vielleicht — nach Amerika — oder in die Isar — oder nach Hause. Und der deine?“

„Ich habe hier noch etwas zu tun — Herrgott im Himmel —“ Er sah nach der Uhr — „ich sollte ja um fünf Uhr — na, da habe ich in der Freude des Wiedersehens was Hübsches angerichtet — ich habe ja total die Stunde vergessen und daß einer auf mich mit Ungebuld wartet, und ich — äußerst fatal —“ Und ärgerlich fuhr er sich über die Stirn.

„Wer?“ fragte ich gleichgültig.

„Na irgendein — Herr Meier, den ich hier im Kaffeehause treffen soll und sagen, daß er —“

Wie im Traum hörte ich die Worte an meinen Ohren vorüberfliegen, dann aber fuhr ich auf ihn los, packte ihn mit beiden Händen am Arm und schüttelte ihn, daß ihm fast Hören und Sehen verging.

„Mensch — Gustav — was sollst du jenem Herrn Meier ausrichten?“ schrie ich, daß mir fast die Stimme überschlug.

„Erich — um Gottes willen, was ist dir?“ rief er, mich tödlich erschrocken, anblickend.

„Aber, Freund, jener Meier, welchem du ausrichten sollst daß er —“

„Nun ja — daß er mit dem heutigen Tage bei uns die Sekretärstelle bekommen hat —“ erwiderte er noch immer verständnislos.

„— bin ja ich!“

Aus Welt und Leben.

ft. Der „Scherz“ des russischen Offiziers. In seinen Kriegsnovellen, betitelt „Galizien“, veröffentlicht Hermann Blumenthal auch die tagebuchartigen Aufzeichnungen eines galizischen Kaufmanns aus der Russenzeit von Stanislaw. Unter dem 21. September 1914 findet sich folgender bezeichnende Eintrag: Stadtkommandant Gawinski hat der Stadt eine Kontribution von fünfzigtausend Kronen auferlegt, von welchem Betrage die Juden fünfundsiebzigtausend und die Christen fünfzehntausend Kronen zu erlegen haben. Alle Waffen müssen im Rathaus abgegeben werden. Auch die alten Waffen, die manche Sammler aufbewahrt haben und die einen bloßen Kunstwert besitzen, sind davon nicht ausgenommen. Einen merkwürdigen „Scherz“ hat sich ein höherer russischer Offizier mit einem hiesigen Optiker erlaubt: Der Offizier wählte sich ein Fernglas aus und zwar das teuerste, das im Laden aufzufinden war. Statt einer Bezahlung gab er dem Optiker eine Bestätigung in russischer Sprache. Da der Optiker kein Russisch verstand, ließ er den Gutschein von einem Bekannten lesen. Auf dem Bettel stand: „Dem Ueberbringer dieses Scheines sind fünfundsiebzig — Rakalka-Stiebe zu verabsorgen!“